

Das Wunder von St. Luc

Autor(en): **Lauber, Cecile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spazieren und dann in ihrer Dummheit unfer-
eins unter die Räder. Und wir haben dann das
Gscheer, wenn so ein tolpatschiges Vieh drauf-
gehen muß.“

Im Augenblick ist es den beiden ganz und gar
nicht klar, was da geschehen sein soll. Die Lysel
schaut dem Adrian ins Gesicht und der Adrian
der Lysel. Dann aber hören sie aus dem im
Nachtschatten liegenden Hof ein unbeschwertes
Grunzen und lachen hell auf: „O je, die Säue
sind los!“

Der Mann vom Auto aber macht kehrt und
steigt wieder auf seinen Sitz, schimpft von jun-
gem Geschmeiß und drückt auf seinen Gashebel.
Die Zurückgebliebenen aber wenden sich dem
Stall- und Scheunengebäude zu. Wirklich, der
Knecht ist nirgends zu finden. Der schaute sich
vermutlich auch irgendwo den Mond an! Die
zwei Viecher aber hatten wohl bei dem Lärm des
großen Mannes die Lust zu einer größeren Reise
verloren und sich in die dunkle Ecke zurückgezo-
gen, wo der Komposthaufen ihr bekanntes Ei-
land bildete.

Der Adrian hatte unterdessen feststellen kön-
nen, daß der Riegel am Schweinestall losgelöst
an der Tür hängt und somit die Ursache der
Flucht erkannt war. Eben trat der Mond wie-
der hinter der Krone des großen Birnbaums
hervor und schaute gerade in den verlassenen
Stall. Da hinein mußten also die Säue wieder.
So oder so. Es begann die Jagd. Lysels grober
Reisbesen vermochte den breiten Rücken der
Tiere nicht lange standzuhalten und brach. Links
herum, rechts herum ging der Lauf um die
Wette zwischen Scheune und Nachbars Obstgar-

ten hin und her. Gut, daß außer dem Mond kein
Zuschauer da ist! Jenen am Nachthimmel hört
doch wenigstens niemand spotten und lachen.
Wie die größere der beiden Säue sich wieder ein-
mal überrascht wendet, fällt der Adrian ihret-
wegen beinahe in den schmutzigen Kot. Zu seinem
Glück aber vermag ihn die Lysel gerade zu hal-
ten und er fällt ihr in die Arme. Sein Puls geht
hastig. Ihr Atem ist warm und weich.

„Setz oder nie!“ fährt es ihm durch den Kopf.
Seine Arme umfassen das liebe Zümpferlein, und
er küßt ihre schmalen Lippen. Daß sie es sich ge-
fallen läßt, kommt ihm wie ein Wunder vor.
Beinahe aber hätten die Zwei darüber die Wie-
cher vergessen. Einem stummen Einverständnis
folgend, vereinigen sie sich nebeneinandergehend,
und recht bald finden die Ausreißer den Weg in
den heimischen Stall.

Und gleich darauf tönt's in die Nacht hinaus:
„Lysel! Lysel!“ Die Meisterin ist's. Man sucht
sie.

Der Adrian faßt ihre Hand. Er zittert vor
Freude: „Du hast mich doch ein klein wenig gern,
gelt!“

„Am nächsten Dienstag bin ich frei. Wenn's
dich freut, wird's mich auch freuen.“

Dann gehen die beiden. Drinnen in der Wirt-
schaft erzählt sie die Geschichte von der Glücks-
jagd. Aber nichts von ihrem Adrian. Das ist in
eigener Sache.

Wie dieser aber später gute Nacht sagt, gibt
sie ihm die Weisung mit: „Am Dienstag um
sechs Uhr, am Platzspitz. Er nickt ja. In der
Nacht aber träumt er von einer Hochzeitskutsche,
die nicht von Rossen gezogen wird.“

Das Wunder von St. Luc

Müde, verschwitz, abgestumpft durch glühen-
den Marsch, erreichte ich St. Luc in den Nach-
mittagsstunden, in jener Verfassung, in der man
ein Glas Wasser jedem geistigen Genuß vor-
zieht. Als ich aber getrunken hatte und mein
Blick auf die Kirche fiel, lockte mich ihre Kühle.

Eine jener angenehmen, sauberen Bergkirchen
empfang mich mit geschwärztem Balkenwerk an
schwebender Empore, mit einfacher Bestuhlung,

einem blumengeschmückten Altarbild, bunten
Scheibenfenstern über schräg abgeleiteten Ni-
schen, die mit nüchternen Arabesken stilisierter
Frucht- und Blumenmuster mäßig begabt aus-
gemalt waren.

Ich setzte mich in eine der Bänke, und nach
einigem müdem Wandern der Augen in der
Runde, das mit der Entdeckung eines großen,
grünlackierten Heuschreck's endete, der grad vor

mir auf dem Betstims schlief, muß auch ich eingeschlafen sein.

Wie angestoßen, wachte ich wieder auf, blickte um mich, hatte Mühe, mich zurecht zu finden. Wo war ich hingeraten? In ein Kaleidoskop? In den Garten des Paradieses?

Ringsum ein Geflunker sprühender Lichter, zitternder, wärmebebender Farbenspiele. Lautloses Geistern bewegter Gestalten, die über Wände und Decke huschten. Die altersgrauen Steinfließen des Kirchenbodens von langen Schnüren funkelnder Edelsteine wie von leuchtenden Schriftzeichen beschrieben, deren Buchstaben an den Stühlen aufrecht standen. Da und dort auf einem der Gebetsimse ein Kerzenlicht grad aufgerichtet, ohne Halter, schwebend als stängellose flammende Nelke. Und eine mächtige Säule flimmernden Sonnenstaubes quer über den Altar herabgestürzt. Aus dessen Bild, das im Schatten verschwand, setzte ein Jüngling heraus tretend einen zögernden Fuß in goldbeschuhter Sandale auf die flammende Säule.

Das Wunderbarste aber waren die Guirlanden der schrägen Fensterbänke, die jetzt seltsam verzerrt und durcheinandergerüttelt, wie von genialer Künstlerhand bizarr verzeichnet, in neuer Lebendigkeit und fremder Pracht abrieselten. Und das weiße Pferd eines heiligen Georgs, hoch aufgebäumt, Augen und Rüstern in Flammen aufgerissen, Schaumflocken am goldenen Gebiß, stürzte aus seiner Scheibe heraus und

tappte mit einem unendlich langen Fuß in das phantastische Rankenwerk der Blätter. Der Heilige, in silbergetriebenem Brustpanzer, beugte sich kämpfend über den steilen Bogen seines gelockten Schimmels und warf die glitzernde Spitze seiner Lanze, die er zum Stoß erhoben hatte, bis hinüber zu der feurigen Zunge des Drachen, dessen Kopf, vom Leib abgeschnitten, an die Wand gegenüber gerollt war, während ein Teil seines Schuppenleibes als leere, faltige Haut, über das Dach eines Weichstuhles herunter lappte.

Und außer mir war noch einer in der Kirche wach geworden und in den Spuk miteinbezogen. Der Heuschreck, mit vielmal übersteigertem Schatten, in der grotesken Form seines Leibes einen zweiten, kleinen Drachen vortäuschend, stand, abgeschnellt vom Betstuhl hoch oben am Fensterstims, und stieg und kletterte, selbst ein Getäuschter, durch den vorgespiegelten Blätterwald der himmlischen Guirlanden.

Was war vorgegangen? Hatte ich ein Jahrzehnt hier verschlafen und es nicht bemerkt, wie inzwischen die Kirche von einem gottbegnadeten Künstler neu ausgemalt worden war?

Nichts war geschehen. Die Uhr allein war sachte vorgerückt. Der Sommergeist hatte einen letzten Abendstrahl in die Fenster hereingeführt, wo er nun seinen himmlischen Schabernack mit ihren Gestalten trieb.

Cecile Lauber

Lass dir genügen

Es herrscht heißes Sommerwetter. Tag für Tag steigt die Sonne am wolkenlosen Himmel auf und verbreitet eine schwer erträgliche Gluthitze. Die hin und wieder sich bildenden Wolken werden von ihr verbrannt; kein Regen ist in Sicht. Sehnsüchtig lechzen die Menschen mit der ganzen Kreatur nach Abkühlung und Erfrischung. Aber sie warten umsonst. Hoffnungen und Erwartungen zerbrechen sich jeden Tag in gleicher Weise, und jeder bringt die gleiche Bangigkeit. Und doch kann es nicht immer so bleiben, einmal muß die erhsehnte Wenderung eintreten. Man muß nur Geduld haben.

Und wirklich, eines Abends stiegen schwere Gewitterwolken auf, sie konnten nicht täuschen. Jetzt muß die Entladung erfolgen. Bald war der Himmel bleiern und Blitze zuckten, Donner rollten. Schon die nahe Aussicht auf Erquickung brachte Erleichterung. Dankbaren Sinnes betrachteten die Augen vieler Menschen den verhängten Himmel, und der Donner klang ihnen wie Musik in die Ohren. Endlich, endlich! Oh, wie froh waren sie! Aber, was war das? Zerteilte sich nicht dort die Wolkenwand wieder? Und brach nicht an einer andern Stelle wieder heller Sonnenschein hervor? Und wurden die